

# Einleitung

Dieses Buch beschreibt nur ein einziges Jahr, aber es ist ein Jahr wie selten eines in der Geschichte. Es begann im Sommer 1944, und es endete im Sommer 1945. Es brachte das Ende des „Weltbürgerkrieges“ (Thomas Mann), in dem sich in Europa und Asien der Kampf um die Weltmacht entschied, und es sah die Vernichtung des prinzipiell menscheitsfeindlichen „Hitlerismus“. Weltanschauung und Regime in Deutschland wurden von Franklin D. Roosevelt so bezeichnet, dessen historische Größe namentlich darauf beruht, daß er zum eigentlichen ideologischen und machtpolitischen Widersacher des deutschen Rassismus und Expansionismus wurde. Als Seele und Rückgrat der Anti-Hitler-Koalition rüstete er die Armeen der Allianz aus und warf schließlich selbst eine Streitmacht in die Waagschale, die entscheidend dazu beitrug, einen Schlußstrich unter die deutsche Diktatur und deutsches Weltmachtstreben zu ziehen.

In diesem Epochenjahr der Geschichte berührten sich zwei Zeitalter: die überwundene Epoche des Faschismus, der Weltkriege sowie der Dominanz des Alten Kontinents und die heraufziehende Epoche der bipolaren Welt mit der amerikanischen Dominanz in der nichtkommunistischen Hemisphäre. Am augenfälligsten war diese Berührung auf dem Territorium der herausforderndsten Kraft, Hitler-Deutschlands, wo sich 1944/45 das Finale des Weltanschauungskrieges abspielte. Hier setzte die liberaldemokratisch, rechtsstaatlich orientierte amerikanische Großmacht ihre stärkeren Kräfte durch und erzwang als westliche Führungsmacht diesseits des bald niedergehenden Eisernen Vorhangs eine nachhaltige und von den Betroffenen schnell akzeptierte und ratifizierte Umgestaltung von Staat und Gesellschaft. Viel mehr als eine bloße militärische Eroberung, erscheint uns die amerikanische Besetzung Deutschlands deshalb heute einerseits als die zeitliche und räumliche Verdichtung der globalen Auseinandersetzung zweier antagonistischer Prinzipien, zum anderen als die Kernzone jener durch die Symboldaten Stalingrad und Währungsreform markierten Katastrophen- und Transformationsphase, in der das Ende des mit unheilvollen Traditionsbeständen beladenen und an schwer überbrückbaren inneren Spannungen leidenden alten Deutschland und zugleich der Anfang eines moderneren, homogeneren und liberaleren neuen Deutschland im Westen beschlossen lagen. In dieser Zeit größter historischer Beschleunigung im Übergang vom Krieg zum Frieden erfuhr auch das Erleben der Menschen eine Verdichtung wie selten zuvor und selten danach.

Angesiedelt zwischen dem Beginn der akuten Existenzkrise des Dritten Reiches im August 1944 und der allmählichen Konsolidierung der amerikanischen Besatzungsverwaltung nach der Konferenz von Potsdam im August 1945, versucht dieses Buch eine Gesamtansicht dieses Entscheidungsjahres deutscher Geschichte zu geben, und zwar gleichermaßen aus deutschem wie amerikanischem Blickwinkel. Diese doppelte, vorwiegend auf die Interaktion von Siegern und Besiegten abgestellte Perspektive ist die einzige Möglichkeit herauszufinden, worin das Wesen dieser Besetzung bestand und worin die Bedeutung dieser Okkupation für die Menschen auf beiden Seiten, für

beide Nationen und damit auch für die Zukunft, für die Geschichte der Beziehungen Westdeutschlands und der USA nach 1945 lag.

Wegen der überragenden Bedeutung der Vereinigten Staaten für die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg lag es auf der Hand, Einmarsch und Besatzungsherrschaft der United States Army zu beschreiben und so der frühen deutsch-amerikanischen Erfahrungsbildung auf den Grund zu gehen. Diese Wahl bot zugleich die Möglichkeit, ein umfassendes Bild von der militärischen Eroberung des Deutschen Reiches zu geben, denn das Besetzungsgebiet der Amerikaner erstreckte sich zum Zeitpunkt der Kapitulation von Aachen bis Leipzig und von Wismar an der Ostsee bis nach Linz an der Donau. Vieles in diesem Buch dürfte wohl dem ähneln, was eine ähnlich angelegte Untersuchung eines Tages für die britische Besetzung Nordwestdeutschlands herausfinden könnte. Die Okkupation der südwestdeutschen Ecke durch französische Truppen, die dem Alliierten Oberkommando mehr formal als real unterstanden, trug bereits ihren eigenen, von der Bevölkerung dort gar nicht geschätzten Stempel. Und es bedarf nicht der Erwähnung, daß Ablauf und langfristige Folgen der ungeordneten, brutalen und blutigen Eroberung Ostdeutschlands durch die Rote Armee so gut wie nichts mit der berechenbaren, korrekten und prinzipiell humanen – „weichen“ – Besetzung Deutschlands durch die amerikanischen Streitkräfte unter Dwight David Eisenhower und Omar Bradley gemein hatten, die am 11. September 1944 zwischen Aachen und der Schnee-Eifel begann.

Die Beschreibung der amerikanischen Eroberung Deutschlands muß sich dem Zeitkontinuum der Besetzung unterordnen. Nur so kann der mehrmonatige Prozeß der Erfahrungsbildung und Routinisierung einer anfangs beinahe hilflos wirkenden Militärverwaltung nachgezeichnet werden. Auch die Soldaten der Besatzungsarmee, die wenig mit Military Government zu schaffen hatten, das Bild „des Amerikaners“ aber mindestens so stark bestimmten wie die Offiziere der Militärregierung und die deswegen in dieser Studie keine Nebenrolle spielen durften, benötigten eine lange Lehrzeit in „Transsylvanien“ (wie das Alliierte Oberkommando in Erwartung des Schlimmsten Deutschland mitunter tatsächlich nannte), ehe sie sich sicher bewegten und ehe sie sich sicher sein konnten, vom Dschungel „Nazi Germany“ nicht verschluckt zu werden.

Neben der Entfaltung des Zeitkontinuums mit gelegentlichen kleineren sachthematischen Exkursen mußte sich das als Gesamtdarstellung angelegte Buch auch das Ziel stecken, nicht nur keinen Aspekt von Gewicht zu vernachlässigen, sondern auch die unterschiedlichen Methoden und Gegenstände der Diplomatie- und Politikgeschichte, der Gesellschafts- und Erfahrungsgeschichte, aber auch der Militär- und Wirtschaftsgeschichte so ineinanderzuweben und in ihrer Abhängigkeit voneinander vor Augen zu führen, daß die Chance bestand, für diese wahrhaftig nicht erstmalig beschriebenen Monate nicht allein eine neue Stufe historiographischer Authentizität – das heißt: Präzision und Anschaulichkeit – zu gewinnen, sondern darüber hinaus auch zu vertieften Einsichten in die inneren Zusammenhänge dieses Schlüsseljahres zu gelangen. Daraus folgte das Gebot, alle Handlungsebenen aufzusuchen, vom Weißen Haus über die „European Advisory Commission“ und die G-5 Stäbe der Armeen und Divisionen bis hinab zu den Military Government Detachments und zu „G.I. Joe“ in Malmédy und München. Für die deutsche Seite war das ein besonders umfassendes

Unterfangen, da nicht nur das gesamte Besetzungsgebiet der U.S. Army und die Handlungsebenen von Hitler bis hinab zum Ortsgruppenleiter der NSDAP oder dem Dorfbürgermeister, von Generalfeldmarschall Keitel bis zum einfachen Landser in die Betrachtung miteinbezogen werden mußten, sondern weil hier auch Schicksal, Handeln und Erfahrung verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen und Milieus zu beschreiben waren.

Aus amerikanischer Sicht waren es zwei klar voneinander geschiedene, mit völlig verschiedenen Anforderungen und Eindrücken gekoppelte Etappen der Eroberung. Daran orientiert sich auch die Zweiteilung des Buches: Teil 1, „Zum Rhein“, beschreibt die glanzlose und verlustreiche Winter-Kampagne 1944/45 mit ihrer schockierenden Schlappe in den Ardennen, die erst mit dem Start der alliierten Schlußoffensive Ende Februar und endgültig dann mit dem Rhein-Übergang in der letzten Märzwoche 1945 ihren Abschluß fand. Der umfangreichere Teil 2, „Ins Innere des Reiches“, schildert den elanvollen, praktisch unter Ignorierung der Wehrmacht vorgebrachten, von der Weltöffentlichkeit begeistert verfolgten Stoß in das Herz Deutschlands, der dem „Hitlerismus“ binnen vier Wochen den Garaus machte. „Epic-making“ nannten die Amerikaner den April 1945, in dem auch die beiden tödlich verfeindeten Gegenspieler an das Ende ihrer spätestens seit 1941 ganz aufeinander bezogenen Laufbahn gelangten. Roosevelt, der die Demokratie in der Welt gerettet hatte, starb Mitte des Monats, Hitler, der Bankrotteur, der das Faustrecht zum bestimmenden ethischen Prinzip hatte erheben wollen, erschoss sich am 30. April 1945 in Berlin.

Neben ihrer Fixierung aufeinander blieben Denken und Strategie beider bis zu ihrem Ende geradezu manisch auf die historische Erfahrung von 1918 bezogen. Roosevelt hielt unbeirrbar daran fest, den Deutschen dieses Mal keinen Anlaß und keinen Vorwand zu liefern, ihre Niederlage neuerlich für eigentlich ungeschehen zu erklären oder dem „Verrat“ eines amerikanischen Präsidenten zuzuschreiben. Er bestand darauf, daß die Geschichte sich nicht wiederhole. Hitler bestand ebenfalls darauf. Ein „zweites 1918“ werde es nicht geben, war eines seiner wenigen „unabänderlichen“ Dogmen, und er behielt bis zu seinem Selbstmord ausreichend Einfluß, um keine Abweichung davon zulassen zu müssen. Das führte zur Totalbesetzung des Reiches, die bis Ende 1944 in Deutschland wie in den USA eigentlich außerhalb des Vorstellungsvermögens gelegen hatte.

Aus deutscher Perspektive sind es mehr als zwei, mindestens wohl drei, wenn man will sogar fünf voneinander zu scheidende Etappen des „Absturzes“ (Speer) in die totale Niederlage. Wohl gemerkt, es ging seit Sommer 1944 für alle nicht verblendeten Menschen (auch für Hitler selbst) nicht mehr um den ad nauseam propagierten Endsieg, sondern immer nur um ein *irgendwie glimpfliches Kriegsende*. Wie illusorisch das sein mochte, die erste Etappe des deutschen Absturzes wird man jedenfalls im Sommer 1944 anzusetzen haben, als die Anzeichen einer Paralyse des Wirtschaftslebens unübersehbar geworden, die Kraft der Wehrmacht in den gigantischen Niederlagen östlich der Weichsel und in Frankreich weitgehend gebrochen war und als nach dem Attentat auf Hitler die Totalisierung der Kriegsanstrengung, die Brutalisierung der „Gegnerbekämpfung“ und die Terrorisierung der erschöpften Soldaten und der kriegsmüden Bevölkerung eine neue Qualität gewannen.

In der *ersten Phase* dieses Absturzes, die von August 1944 bis zur zweiten Januarhälfte 1945 reicht, setzte die deutsche Führung mit einer letzten, in der Ardennen-Of-

fensive gipfelnden Anstrengung alles auf eine Karte, um doch noch einmal die militärische und damit vielleicht auch ein bescheidenes Maß an politischer Initiative zurückzugewinnen. Dabei gelang es dem Regime in einem erstaunlichen Maße, die letzten Reserven von Armee und Bevölkerung zu mobilisieren; tatsächlich ging noch einmal ein „Ruck“ durch das Land. Als aber spätestens in der zweiten Januarhälfte 1945 klar wurde, daß dieses Aufbäumen wirkungslos verpufft war, und dann auch noch hilflos mitangesehen werden mußte, wie die Rote Armee in zwei, drei Wochen Ostdeutschland bis zur Oder überrannte, waren die letzten psychologischen und materiellen Reserven der Nation erschöpft.

Die *zweite Phase* des sich beschleunigenden deutschen Niederganges reichte von Ende Januar bis Ende März 1945. Während die allgemeine Desintegration einsetzte und der Terror gegen die eigene Bevölkerung eine neue Dimension gewann, hofften die verbliebenen Gläubigen in Volk und Führung noch immer auf irgendein militärisches oder politisches Wunder, setzten sie, oftmals wider bessere Einsicht, ihr letztes Vertrauen in die strategischen „Barrieren“ des Rheins und der Oder und glaubten, es könne vielleicht bei einer feindlichen Besetzung der „Ränder“ des Reiches bleiben. Aber auch diese Hoffnung der unbelehrbaren Hitler-Anhänger und der Masse derer, die als Patrioten keine Niederlage herbeiwünschen konnten, sollte sich als trügerisch erweisen. Die Rhein-Linie blieb militärisch bedeutungslos. In der *dritten Phase* des Kriegsendes in Deutschland, als die Westalliierten beinahe das gesamte Reichsgebiet zwischen Rhein, Elbe und Donau überrannten und die Wehrmacht nur noch Kraft zu einigen bedeutungslosen Gesten fand, begann jenes typische Rette-sich-wer-kann, wie wir es aus der Geschichte kennen, wenn der Moment des Untergangs einstmals mächtiger Reiche, großer Armeen und gefeierter Führer gekommen ist.

Man könnte sogar noch zwei weitere, mit der steiler werdenden Talfahrt immer kürzere Abschnitte im Fall des Regimes benennen: als *vierte Etappe* die letzten Tage des April, beginnend mit Hitlers berühmtem Nervenzusammenbruch am 22. und dem „Eingeständnis“, daß der Krieg verloren sei, dem „Verrat“ Himmlers und Görings, der Einschließung Berlins, der Begegnung der Amerikaner und Russen an der Elbe, die am 25. die Aufspaltung des Restterritoriums brachte, und dem Selbstmord des Diktators am 30. April – Tage des Wartens, wann Hitler den Bann, in dem seine Gefolgsleute bis zum Schluß verharrten, endlich selber lösen würde. Faktisch war der Krieg am 30. April 1945 zu Ende. In der sofort danach einsetzenden *fünften Phase* des Absturzes begann mit einer Kaskade von Teilkapitulationen, dem Versuch, möglichst viele Soldaten und Zivilisten dem Zugriff der Roten Armee zu entziehen, bereits der 23 Tage währende Epilog des Dritten Reiches.

Diese Etappen von Eroberung, Niedergang und Befreiung geben den äußeren und inneren Rahmen für unsere Betrachtung dieses einen Jahres zwischen Sommer 1944 und Sommer 1945. Sie bestimmen den Handlungshintergrund, denn der spezifische Charakter der beschriebenen Phasen definiert Erleben, Denken und Handeln von Deutschen und Amerikanern in den Monaten ihrer ersten Begegnung wesentlich mit, kurz: Ungleiches würde gleichgemacht, wollte man bei der Beurteilung beispielsweise der Mobilisierungsanstrengungen des Regimes oder der Strategie eines Industriekonzerne im Oktober 1944 dieselbe Elle anlegen wie im Februar 1945. Und der Maßstab, der etwa an die Arbeit des Military Government und Counter Intelligence Corps im Herbst 1944 anzulegen ist, muß ein kategorial anderer sein als ein halbes Jahr später.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Verfassung der deutschen Gesellschaft an der Gelenkstelle zweier Zeitalter. Diese Gesellschaft und die auf sie einwirkenden „amerikanischen Impulse“ galt es so genau wie möglich zu beschreiben. Dazu wird unter anderem der Zynismus der nationalsozialistischen Führungssclique vor Augen geführt und der Darstellung der einzigartigen Brutalität einiger Raum gegeben, mit der das Regime (das nur noch wegen einer kleinen Galgenfrist für sich selber weiterkämpfen ließ) gegen die eigene Bevölkerung raste, gegen Soldaten und Zivilisten, die in über fünf Jahren Krieg wahrlich genug Opfer auf sich genommen hatten. Diese waren zwar auch jetzt noch Appellen an ihre Opferbereitschaft zugänglich, nicht jedoch einem in ebenso obszöner wie peinlich archaisierender Opferhethorik geforderten Masochismus der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung. Hier wird auch deutlich, wie unerhört dick und blutig der Trennungsstrich gewesen ist, den das Regime am Ende zwischen sich und dem deutschen Volk zog, und wie sich der Kämpfertum und Siegesgewißheit predigende Nationalsozialismus nicht nur durch beispiellose Erfolglosigkeit, sondern gerade auch durch die erbärmliche persönliche Feigheit und Kümmerlichkeit seiner „Elite“ bei Annäherung des Feindes unwiderruflich diskreditierte und selbst zerstörte. Die Besatzungsmacht konnte schon sehr früh beobachten, wie es in der deutschen Diktatur mittlerweile um die Einheit von Volk und Führung wirklich bestellt war, wieviel weniger kadavergehorsam und nibelungentreu die meisten in der vermeintlich so verschworenen Kampfgemeinschaft tatsächlich waren. Das paßte schlecht zu ihrem Bild von Hitler-Deutschland mit dem die amerikanischen Soldaten über den Atlantik gekommen und nach „Transsylvanien“ hineingegangen waren.

Überhaupt fällt auf, welche enorme Kraft der Augenschein in diesen Umbruchsmomaten 1944/45 entfalten konnte. Die Evidenz der geschlagenen und im eigenen Lande marodierenden Wehrmacht etwa trug maßgeblich dazu bei, das Militär zu „deglorifizieren“ und den Bankrott des Militärischen in Deutschland allgemein zu annoncieren. Die Evidenz der Leichenhaufen und der auf den Tod ausgezehrten überlebenden Häftlinge in den „entdeckten“ Konzentrationslagern ist es gewesen, die die fremden Soldaten, die Menschen in den Siegerländern und oft genug auch die Deutschen selbst davon überzeugte, daß man dem untergegangenen Regime buchstäblich alles, auch den Völkermord, zutrauen mußte. Und es war schließlich die Erfahrung mit einer insgesamt nachgerade beschämend fairen, humanen und unmilitärischen Besatzungsarmee, die bei manchem Zweifel darüber aufkommen ließen, ob Fairness tatsächlich vor allem ein Indiz für Schwäche sei, ob Humanität vornehmlich Dekadenz signalisiere und militärische Schlagkraft wirklich nicht ohne Drill und eine unbarmherzige Standgerichtsbarkeit zu haben sei. Einsichten wie diese haben die deutsche Wendung zum Westen vielleicht mehr gefördert als manche spätere Reform und manches Umerziehungsprogramm der Militärregierung.

Überraschend war überhaupt, wie stupend gering in der Schlußphase dieses Krieges der Ideologien die Reichweite ideologischer Politik und Kriegführung noch gewesen ist und wie auf beiden Seiten (von Hitler und seinen Jüngern in Armee, Partei und Staat abgesehen) in aller Regel Augenmaß und Pragmatismus die Oberhand behielten. Dieser Triumph der Besonnenheit in einer Situation, in der das Unterste zuoberst gekehrt war, ist nicht nur bei den amerikanischen Soldaten und Offizieren der Militärregierung festzustellen – sie waren immerhin auf einen „Kreuzzug in Europa“ (Eisenhower) geschickt –, sondern in abgewandelter Form auch bei der mit gnadenlosem

Durchhalte-Terrorismus überzogenen deutschen Gesellschaft. Denn die planlose Raserei eines delegitimierten Regimes machte die Menschen nicht nur temporär und zumindest potentiell zu Vogelfreien – nichtigste Anlässe konnten den Tod bedeuten –, sie schuf auch hunderttausend anarchische Konstellationen, für einige Monate einen letztlich rechtsleeren Raum, in dem Zivilcourage, Eigeninitiative und Augenmaß um so leichter und wirkungsvoller zu ihrem Recht kamen. Niemand wollte mit in den Untergang des Regimes gerissen werden, jeder besann sich jetzt auf sein ureigenes Interesse.

Unter anderem am Beispiel der Wirtschaftselite wird verdeutlicht, wie massiv die in anderen gesellschaftlichen Bereichen ganz ähnlichen Anstrengungen gewesen sind, das Eigene zu bewahren, wie hinter der Fassade von Regimetreue immer üppiger ein verdeckter „Defätismus“ grassierte und schließlich die lautlose, aber endgültige Aufkündigung jeglicher Loyalität erfolgte: spätestens ab Januar 1945 eine bedingungslose Orientierung an den Eigeninteressen statt an der von Hitler definierten Staatsräson. Das läßt schon ahnen – um ein Beispiel herauszugreifen –, wie verkehrt die gängige Vorstellung ist, ausgerechnet dem erst spät gegen die Hitlersche „Politik“ der Verbrannten Erde auftretenden Albert Speer komme das maßgebliche Verdienst zu, die „Lebensgrundlagen des deutschen Volkes“ für die Nachkriegszeit erhalten zu haben. In Wahrheit ist es seit dem Sommer 1944, als der Minister die deutsche Rüstungswirtschaft noch ganz im Sinne Hitlers zu äußerster Kraftanstrengung trieb, das Hauptmerkmal innerbetrieblichen Handelns in jeder einzelnen deutschen Fabrik gewesen, die Substanz des Betriebes unter allen Umständen (und oftmals im Zusammenspiel mit örtlichen Stellen von Staat und Partei) über die kritischen Wochen und Monate des Kriegsendes zu retten. Trotz und gerade wegen des sich überschlagenden Terrors wuchs in der Bevölkerung und in verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren ein immer stärker werdender, von der administrativen „Verinselung“ begünstigter Wille zur Eigenbestimmung. Die deutsche Gesellschaft hatte sich nicht nur der Ideologie, sondern auch dem Regime des Nationalsozialismus schon weitgehend wieder entzogen, als mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 dessen Bankrott ratifiziert, ein Wendepunkt deutscher Geschichte erreicht war und in Westdeutschland die Nachkriegsära mit ihren Hauptmerkmalen der „Amerikanisierung“ und der Integration in die westliche Welt ihren Anfang nahm.

Neben Beobachtungen wie diesen kommt die Betrachtung der wenigen Monate im Zentrum der deutschen Katastrophe von 1945 zu dem Befund, daß manche Urteile über den Charakter der Zusammenbruchskrise und das Wesen der amerikanischen Besetzung oberflächlich sind. Einige sind in positiver oder negativer Mystifizierung aus Wunsch- oder Zweckdenken entstanden, andere wurden vom gekränkten nationalen Narzißmus des Besiegten getrübt, wieder andere nach der raschen Annäherung von Deutschen und Amerikanern als störend über Bord geworfen. Es war beispielsweise mitnichten die „berühmte“ Direktive JCS 1067, die Geist und Praxis der amerikanischen Besetzung prägte, General Clay mußte bei seiner Ankunft in Deutschland im April 1945 auch nicht das Steuer herumwerfen und auf einen konstruktiven Kurs in seinem Besatzungsgebiet gehen. Die Soldaten der Army und die Military Government Offiziere hatten sich vom ersten Tage der Besetzung an trotz des „emotional thinking“ eines Morgenthau niemals anders verhalten. Unter dem Primat des Pragmatismus und im Zeichen „positiver Kontrolle“ handelten sie ungeachtet etwa anders-

lautender Direktiven immer nach ihrem eigenen Verantwortungsgefühl und in der Tradition der Streitkräfte, wonach Besatzungsverwaltung strikt, aber human und gerecht zu sein habe. Das taten die Soldaten nicht zuletzt deshalb, weil sie als „hilflose Außenstehende“, die sie anfangs waren, die Kooperationsbereitschaft der Zivilbevölkerung wahren und fördern wollten, ohne die auf längere Sicht selbst die U.S. Army und ihre Militärregierung zum Scheitern verurteilt gewesen wären; sie begründeten so eine Kontinuität der Konstruktivität, an die Clay anknüpfen konnte. Sieger und Besiegte waren, so wird man pointiert sagen können, aufeinander angewiesen. Dabei gelang es der Army wenigstens zu Beginn trotzdem recht gut, zwischen Zusammenarbeit und inopportuner, die politische Dimension der Besetzung verwischender Vereinnahmung von deutscher Seite zu unterscheiden.

Auch die Legende vom „Kollektivschuld-Vorwurf“ erweist sich bei näherem Zusehen als dieselbe Chimäre wie die Vorstellung, das amerikanische Besatzungspersonal sei schlecht auf seine Aufgaben vorbereitet gewesen, es seien bei der militärischen Eroberung des Reiches strategische Möglichkeiten vergeben und damit politische Chancen vertan worden. Die „unpolitische Politik“ der beständig zwischen militärischen und politischen Erfordernissen balancierenden Militärregierung hat deutsche politische Initiativen nicht wirklich gelähmt – oder doch nur in dem keineswegs schädlichen Sinne der Stigmatisierung nationalsozialistischer, national-agitatorischer oder den Besatzungsmächten feindlich gesonnener Kräfte. Von einer „Unterdrückung der Linken“ kann ebenfalls keine Rede sein, allerdings aber von einem gerüttelten Maß an Skepsis gegenüber sporadischen und im übrigen nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch von der breiten, prononciert nicht-radikalen Arbeiterschaft isolierten Aktivitäten von Altkommunisten, die – wie in ihrer Hochburg im Ruhrgebiet – wesentlich aus Unkenntnis der geänderten Generallinie der Partei bis zum Frühsommer 1945 einem (wie man sagen möchte) irrtümlichen Radikalismus frönten; die Kommunisten wurden nicht nur von der Besatzungsmacht, sondern auch von den eigenen Landsleuten in aller Regel als „troublemaker“ eingestuft.

Es ist ferner ein klarer Befund, daß das Gros der deutschen Bevölkerung in den Tagen der Besetzung, wo jeder einzelne durch ein „Nadelöhr“ (Reinhold Maier) vom Krieg zum Frieden mußte, dem pragmatisch-nüchternen amerikanischen Militärregime näherstand als dem offen verbrecherischen NS-Regime. Es fiel den meisten Menschen schwer, es sich einzugestehen oder gar auszusprechen, aber es ist ihnen sehr wohl bewußt gewesen, daß es der Feind war, der sie vom Joch der eigenen Landsleute befreit und die Monate des „Aufhängens und Totschießens“ (wie sie der Bürgermeister von Aalen nannte) beendet hatte. Andererseits ist in der vorliegenden Arbeit auch auf einige schwerwiegende, im Zeichen deutsch-amerikanischer Freundschaft nie recht zur Kenntnis genommene und ungesühnt gebliebene amerikanische Übergriffe aufmerksam zu machen, Kriegsgefangenenerschießungen zumeist, die vor allem im April 1945 verübt wurden, als Joseph Goebbels zum Guerillakrieg gegen die Invasoren aufrief und die offenbar gewordenen Greuel in den Konzentrationslagern einige G.I.s die von der amerikanischen Armee normalerweise beachteten Gepflogenheiten korrekten Soldatentums vergessen ließen.

Diese Morde, mehrere Dutzend vielleicht, waren wirkliche Übergriffe, was sich von den deutschen Morden an den eigenen Landsleuten und Zwangsarbeitern in der Endphase des Regimes wahrhaftig nicht sagen läßt. Eine genauere Betrachtung der

deutschen „Endphase-Verbrechen“, die nach Abertausenden zählen – es handelte sich um Staatsmorde und notdürftig bemäntelte willkürliche Vernichtung –, zeigt recht gut, daß das „Strafziel“ der Festigung des Widerstandswillens in der Regel nicht Motiv, sondern Alibi dieser massenhaften Verbrechen gewesen ist. So offenbarte sich in ihrer Endphase für jeden unwiderleglich der nihilistische Charakter der nationalsozialistischen Bewegung, den ihr hellsichtige Beobachter schon in den Anfängen attestiert hatten. Die Geschichte kennt nicht allzu viele Beispiele für eine Staatsführung, die ihre destruktiven Energien derart ungezügelt gegen die eigene Nation schießen ließ.

Es wäre zu viel gesagt, die Art der amerikanischen Besetzung Deutschlands 1944/45 habe die deutsch-amerikanische Annäherung erst ermöglicht. Ganz gewiß aber sind durch sie – in scharfem Kontrast zur Okkupation Ostdeutschlands – keine unübersteigbaren Barrieren errichtet worden und keine unüberwindlichen Traumata entstanden, die eine rasche Annäherung beider Nationen unmöglich gemacht hätten. Gerade der stechende Kontrast zwischen den Feindbildern, die beide Seiten kultivierten, und der positiven Erfahrungsbildung von Deutschen und Amerikanern in den Monaten der Besetzung widerlegte nicht nur das deutsche Regime und seine Propaganda ein weiteres Mal, er ließ auch die Besatzungsmacht ziemlich bald die in den USA grassierenden Klischees vom deutschen Wesen beiseite legen. Angesichts von hunderttausend örtlichen Stabilisierungsbündnissen zwischen Okkupationsarmee, Verwaltung und Bevölkerung, die seit September 1944 überall entstanden und die den Siegern nicht weniger nützten als den Besiegten, fragt man sich sogar, wer damals über diesen, für die Erben des NS-Staates gewiß unverdient glimpflichen Start eigentlich mehr erleichtert gewesen ist: Deutsche oder Amerikaner?

Bei der Schilderung dieses einen Jahres 1944/45 hätte nichts böser in die Irre führen müssen, als der Versuchung nachzugeben, Erklärungen, Direktiven, Reportagen oder Geheimdienst-Berichte für die Realität, politische Entschlüsse für politische Praxis zu nehmen, Deklamation mit Implementation zu verwechseln. Unter Heranziehung der erreichbaren Quellen – es ist ein Irrglaube, für die Umbruchmonate stünde dem Forscher nicht genügend klassisches, schriftliches Quellenmaterial zur Verfügung – bedurfte es vielmehr der geduldigen minutiösen Rekonstruktion typischer Ereignisse, Konstellationen, Strukturen, Meinungen, Irrtümer (auch Empfindungen), soweit sie sich eben fassen ließen. Kriterien für die Beurteilung, ob eine eher typische oder eine eher untypische Konstellation vorliege, konnten ihrerseits nur auf der Basis eines möglichst umfassenden Überblicks über die Quellen amerikanischer und deutscher Provenienz gewonnen werden, die uns für dieses Epochenjahr zur Verfügung stehen.

Die Rekonstruktion und Bewertung typischer Konstellationen zwingt namentlich in der Gesellschafts- und Erfahrungsgeschichte (auf die ein kräftiger Akzent gelegt wurde) zu Konzentration auf ein überschaubares Feld: auf ein Dorf in Nordwürttemberg etwa, auf ein amerikanisches Pionierbatallion, ein Standgericht der Wehrmacht, einen Summary Court der Militärregierung, den Gefechtsstand eines Stadtkommandanten, eine School of Military Government, ein Provisional Military Government Detachment, auf eine Familie in Altötting, ein BDM-Mädchen in Monschau, eine Textilfabrik in Mitteldeutschland, auf die Gruppenleitungen eines Elektro-Konzerns, auf eine Bad Godesberger Nichtverteidigungs-Initiative, auf ein Konzentrationslager bei München, eine Düsseldorfer Handelskammer, ein Antifa-Komitee in Leipzig, auf



die so gegensätzlichen Entscheidungen des Generals Max Ulich und des Generals Max Simon, auf die Instruktionen des G-5 Stabes der Twelfth Army Group, auf die in seinem Tagebuch festgehaltenen Empfindungen von Dwight D. Eisenhower aus Abilene/Kansas und auf manches andere mehr.

Es entsteht dabei eine Vielzahl von Miniaturen; als pars pro toto verstandene Fallbeispiele verschiedenster Ebenen und Milieus werden anderen an die Seite gestellt, miteinander kombiniert, als Ganzes arrangiert, in das zeitliche Kontinuum eingebettet und mit politischen oder militärischen Entwicklungen verknüpft, die oftmals selbst Gegenstand der Analyse sein müssen. Man kann diese Mosaiksteinchen und Bildpunkte einzeln betrachten, man kann diese Einzelelemente wie jede andere sachthematisch eingegrenzte Analyse auf ihre Validität hin prüfen, eine authentische und plausible Gesamtansicht des Übergangs vom Krieg zum Frieden aber ergibt sich erst aus der Zusammenschau aller Elemente. Diese Gesamtansicht zu geben, war das eigentliche Ziel des Buches.

Neben der Vorlage konkreter Ergebnisse möchte diese Darstellung aber auch von weniger unmittelbar Greifbarem, jedoch nicht weniger Überlieferungswertem sprechen. Krieg, Eroberung und Besetzung, Sturz der Diktatur und Sieg der Demokratie, Rettung und Vernichtung am Ende einer Epoche sind auch ein menschliches Drama und, im nachhinein betrachtet, ein historisches Epos gewesen, dem Rechnung zu tragen wenigstens der Versuch gemacht werden mußte. Dieses Geschehen darf nicht bloß analysiert, es muß auch lebendig gemacht und zur Anschauung gebracht werden. Anschaulichkeit aber erzwingt Ausführlichkeit, Authentizität verlangt Atmosphäre in Zitat und Präsentation, verlangt manchmal nichts weiter als Beschreibung und keinen unmittelbaren wissenschaftlichen „Zweck“ verfolgende Erzählung.

Nach Abschluß des Buches fand sich spät ein Zitat zu der anfangs eher unbestimmten und unsicheren und deshalb ebenso entmutigenden wie beflügelnden Vorstellung davon, wie ein einziges Jahr abzubilden sei. Es stammt von Quintilian und sagt: „Anschaulichkeit ist in der Erzählung ein großer Vorzug, indem etwas Wahres nicht nur ausgesprochen, sondern gewissermaßen vorgeführt zu werden verdient.“

